

Das Interview
Josef Hader



Fotos: dpa, Verleihe

„Ich bin Zweckpessimist“

Vom Kabarettisten zum Schauspieler und jetzt auch Regisseur: Josef Hader über Humor, Unabhängigkeit – und warum er nie ausflippt

In Ihrem aktuellen Film wie in „Indien“, dem Kultfilm aus dem Jahr 1993, der Sie und Alfred Dorfer schlagartig über die Kabarettbühnen hinaus bekannt machte – Sie spielen mehr oder weniger sympathische Loser und Zyniker. Sind Sie selbst auch ein Stück weit einer geworden im Lauf der Zeit oder eher Optimist geblieben?

Josef Hader: (lacht) Ich bin eigentlich ein Zweckpessimist. Das heißt: Ich bin jemand, der sich immer vorstellt, es wird gleich das Schlimmste passieren. Dadurch passt man sehr auf und das Schlimmste passiert meistens nicht. Etwa wie ein Bergsteiger, der mit viel Angst klettert und daher selten oder nie abstürzt.

Wie unterscheiden sich Ihr „Indien“-Protagonist Heinz Bösl und der Protagonist Georg, frischentlassener Ex-Kulturrkritiker, im aktuellen Film?

Hader: Der Bösl stammt aus einem Milieu, das nicht ganz meins ist. Er ist jünger, etwa Mitte 40. Jetzt spiele ich jemanden, der Mitte 50 ist, der ein viel verschlossenerer Mensch als der Bösl ist. Der mit seinen Emotionen nicht aus sich herauskann, und deswegen leitet er seine Wut in ganz seltsame Aktionen. Das würde dem Bösl aus „Indien“ nie passieren. Der würde sofort zum Schimpfen anfangen, da würde sich nie etwas aufstauen.

Wie war es, erstmals als Drehbuchautor und Regisseur zu agieren? Was macht für Sie den Reiz daran aus?

Hader: Es war am Anfang sehr überfordernd. Aber nach drei Tagen wusste ich: Ich mag das Regieführen sehr gerne. Nicht weil ich alle kontrollieren kann – das kann man eh nicht –, sondern weil man als Regisseur die Stimmung vorgeben kann, die am Set herrscht. Ich habe versucht, eine freundliche, aber konzentrierte Stimmung zu verbreiten. Ich wollte immer Meinungen einholen, dass alle mitdenken, sich verantwortlich fühlen und dass alle Spaß haben. Dass jeder sich traut seine Meinung zu sagen, wenn er etwas nicht so gut findet, auch wenn das gar nicht sein Bereich ist. Es geht nicht um Kontrolle, die Filmerei ist Teamwork. Deswegen würde ich auch nie aufs Plakat schreiben: Ein Film von Josef Hader. Sondern: Buch und Regie Josef Hader.

Angesichts des desillusionierten Antihelden im Film samt skurrilem Selbstmordversuch eine Grundsatzfrage: Hilft Humor gegen Tristesse?

Hader: Mir hilft Humor eigentlich immer. Auch beim Filmemachen

hilft es, alles mit Schmä h anzugehen, weil dann alle besser drauf sind und alles besser klappt. Insofern mag ich Humor gern. Wenn ich allein bin, brauch ich Humor nicht so. Ich finde, Humor ist etwas Gutes fürs Zusammenleben, für alles, was Menschen miteinander machen.

Was wäre aus Ihnen geworden, wenn Sie keinen Humor gehabt hätten?

Hader: Dann wäre ich vermutlich ein schlechter Lehrer geworden. Denn ich wollte ursprünglich Lehrer werden. Das kann man ohne Humor auch werden, aber dann wird man eben ein schlechter Lehrer.

Ihr Filmprotagonist versucht sich an seinem Ex-Chef, der ihn entlassen hat, zu rächen. Was halten Sie von Rache und Ausflippen?

Hader: Ich habe es nie notwendig gehabt. Weil mir von Menschen erstaunlich wenig angetan wurde in meinem Leben. Das liegt auch daran, dass ich es privat in Konfliktsituationen oder bei Trennungen geschafft habe, dass man danach noch miteinander reden kann. Beruflich habe ich von Anfang an als junger Kabarettist darauf geachtet, dass ich sehr unabhängig bleibe, nicht von einzelnen Menschen zu stark abhängig bin. Selbst wenn ein Kritiker meine Filme verreis t, kann ich immer noch Kabarett spielen. Und wenn ich in Wien nicht mehr Kabarett spielen könnte, weil ich da einen mächtigen Feind hätte, könnte ich im ganzen Rest des deutschsprachigen Raums spielen. Ich habe also immer geschaut, dass ich die Abhängigkeit auf möglichst viele Gegen den und Menschen verteile.

Der Protagonist gibt seine Entlassung verschleiern d vor, ein Buch zu schreiben. Wäre das auch etwas für Sie?

Hader: Das ist auch ein Traum, allerdings einer, den ich wohl nicht verwirklichen werde. Wenn es darum geht, wirklich etwas so hinzuschreiben, dass dies die wirklich endgültige Form ist, dass die Buchstaben vom Papier ins Gehirn des Lesers wandern und dort die Geschichte auslösen, da weiß ich nie, wie ich's schreiben soll.

Was würden oder werden Sie demnächst sonst zum ersten Mal machen nach der ersten Regie?

Hader: Regie zu führen, das war eine Arbeit, von der ich schon lange geträumt habe. Einen ganz eigenen Film zu machen. Seit ich als junger Kabarettist Gerhard Polts Film „Kehraus“ gesehen habe. Da habe ich mir gedacht: So etwas würde ich gerne einmal schaffen. Es war sehr aufregend, mit der Regie einen neuen Beruf anzufangen. Das ist ein sehr spannendes Arbeitsfeld, in dem ich gerne weitermachen möchte. Das genügt mir jetzt erst einmal.

Welche weiteren Filme haben Sie besonders beeindruckt?

Hader: Als Kind fand ich Kinofilme immer viel spannender als Fernsehserien. Weil die Fernsehserien waren immer um Viertel nach acht, da durfte man aufbleiben. Und bei den Kinofilmen im Fernsehen, da durfte man nur in den Ferien aufbleiben. Wenn dann der Bildschirm oben und unten einen schwarzen Balken hatte und es kam dieser Cinemascope-Schlitz. Da hat man gewusst: Jetzt kommen die ganz tollen Filme. Da waren viele Filme der Siebziger, diese aufmüpfigen amerikanischen Filme, die meistens schlecht ausgingen, das ist meine erste große Kinoerfahrung. Später als Student habe ich nachgeholt, was es an europäischen Filmen gibt. Ich mag beides, Hollywood und europäisches Kino. Ich habe nichts gegen Blockbuster, wenn dem vielen Geld, das ausgegeben wird, ein gewisses Hirnschmalz im Drehbuch gegenübersteht.



Seine Karriere

Der Österreicher Josef Hader, 55, ist seit vielen Jahren einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Kabarettisten. Kult wurde die Verfilmung des Zwei-Mann-Theaters „Indien“ (oben links) mit Alfred Dorfer, zum Dauerbrenner wurde er als Darsteller des Brenner in den Verfilmungen der Krimis von Wolf Haas. Am Donnerstag nun startet „Wilde Maus“ in den Kinos, der erste Film, bei dem er auch für Buch und Regie verantwortlich war.

Welcher Film hat Ihnen in letzter Zeit am besten gefallen?

Hader: Sehr gut gefallen hat mir der schwedische Film „Höhere Gewalt“ über ein Touristen-ehepaar im Skiurlaub, weil dieser Film meinem Ideal, der äußersten Verbindung von Tragik und Komik, sehr nahekommt. Bittere Beziehungsszenen wie bei Ingmar Bergmann, stehen da urkomischen

Szenen gegenüber. Das ist diese Art von Filmen, die ich gerne anschau e und versuche, in meinen Filmen in diese Richtung zu kommen.

Wird es nach Ihren Dauerbrennerprogrammen „Hader muss weg“ und „Hader spielt Hader“, die Sie bereits jahrzehntelang spielen, demnächst ein neues Bühnenprogramm geben?

Hader: Die letzten vier Jahre war ich stark auf den Film konzentriert. Jetzt ist er fertig und ich habe eine kleine Pause, in der ich nachdenken kann. Ich bin gespannt, was mich anspringt, ob es eine Idee für einen weiteren Film oder ein neues Programm ist. Ich würde es sehr spannend finden, ein neues Kabarettprogramm zu machen, denn die momentane Zeitstimmung ist schon sehr interessant und kompliziert.

Interview: Thomas Steierer

Der Erste Weltkrieg EIN ALBUM DER JAHRE 1914 BIS 1918

Von Jammerbriefen und Pensionskühen

Es wird Frühling, aber die Folgen des Hungerwinters 1916/17 bleiben. Im Vergleich zu 1913 etwa nimmt ein Erwachsener nur noch ein Drittel der Kalorien zu sich, die Kindersterblichkeit ist um um 50 Prozent gestiegen, doppelt so viele Mütter sterben an den Folgen einer Geburt, die Zahl der Geborenen ist etwa in Berlin auf weniger als die Hälfte gefallen. Dort notiert der Arzt Alfred Grotejahn am 20. Februar 1917 im Tagebuch: „Die Allgemeinsterblichkeit steigt jetzt stark. ... Langsam aber sicher gleiten wir in eine zur Zeit allerdings noch wohlorganisierte Hungersnot hinein.“ Da veröffentlicht Oberste Heeresleitung am 2. März einen Aufruf in allen regionalen und überregionalen Zeitungen: „... Glaubst nicht bei uns manche Frau, manche Mutter, ihrem im Felde stehenden Angehörigen von den Sorgen des täglichen Lebens Kenntnis geben zu sollen?... Denkt sie daran, dass derartige Klagen in die Hände der Feinde fallen könnten, die daraus Waffen gegen uns schmieden? Macht sie nicht mit solchen

Jammerbriefen dem Kämpfer draußen an der Front das Herz unnötig schwer?... Ihm wird das Sterben fürs Vaterland nicht leichter, wenn er weiß, dass seine Lieben zu Hause mit Sorgen zu kämpfen haben... Was sind alle Entbehrungen gegen die großen Aufgaben, die jeder an der Front auf sich nehmen muss!“

Zusätzlich werden Maßnahmen eingeleitet. So wie seit 1. März Metall-Ressourcen gesammelt werden (alles Aluminium konfisziert, Bronzeglocken beschlagnahmt, pro Kirche nur noch eine), ist es längst auch mit Lebensmitteln. Am 6. März etwa folgt der Aufruf, dass Kinder künftig auch alle Kerne von Zitrusfrüchten an den Schulen sammeln sollen wie längst die aller einheimischer Steinobstarten – zur Weiterverwertung durch den Kriegssaus-

schuss für Öle und Fette. Im Rheinland ist zu jener Zeit gerade das Verbot in Kraft getreten, Milch direkt vom Bauern an die Verbraucher abzugeben. In der Folge aber kommt es dazu, dass weniger Milch für die Bevölkerung zu kaufen ist. Warum? Am 7. März deckt der Magistrat in Lüdenscheid gesetzeswidrige Machenschaft auf: Bemittelte Städter hätten sich sogenannte „Pensionskühe“ zugelegt – hätten also Kühe von Bauern gekauft, sodass auch deren Milch ihr Eigentum ist, die Tiere aber zur Versorgung beim Bauern (der nun oft kein einziges

eigenes Tier mehr hat) in Pension gelassen. Diese Praxis wird nun unter Androhung drakonischer Strafen verfolgt... Im Ersten Weltkrieg sind rund 800.000 Menschen in Deutschland an den Folgen des Hungers gestorben. (wsv)



Neulich schlecht geträumt

WAS NICHT WAHR SEIN KANN

Über was zum Teufel reden Sie?

Daran müssen wir uns gewöhnen, auch wenn es schwerfällt: Schlichte Dumpfheit und dümmliches Geraune finden wie ganz gewöhnliche Fürze ihren Weg in den öffentlichen Raum. Sie stehen dort geistfrei, aber formal gleichwertig mit qualifizierten Äußerungen – so ist das in der nivellierten Sphäre der „sozialen Netzwerke“, diesen Echokammern des niederschweligen Diskurses. One man, one vote – ein Tweet, eine Stimme.

Wenn da was steht, steht es erst einmal da – gleich, ob es sich um Fake, Unterstellung, Propaganda, Schwachsinn oder eine sinnfällige Wortmeldung handelt. Wie wichtig es ist, Stumpfsinn nicht nur zu ignorieren, sondern zu stellen und Antworten nicht schuldig zu bleiben, zeigt sich überall.

Insofern ist das, was die zuständige Polizei in Mannheim am vergangenen Wochenende auf Twitter geleistet hat, als dort die selbst ernannte Gegenöffentlichkeit in Echtortszeit die Amokfahrt eines 35-jähri-

gen deutschen Studenten in Heidelberg kommentierte und plump-einfältig skandalisierte, mustergültig. Beispiele aus dem Twitter-Gewitter mögen das belegen.

Nutzer: „He's a fucking Muslim. Fuck the lot of them out of the West.“ (Er ist ein verdamnter Muslim. Die alle sollten sich aus dem Westen verpissen)

Polizei: WTF (What The Fuck) are you talking about?“ (Über was zum Teufel reden Sie?)

Nutzer: „EIL: laut Freunden bei der Polizei ist der angeschossene Täter von #Heidelberg ein sogenannter #Flüchtling.“

Polizei: „Nö, ist er nicht.“

Nutzer: „Wie sieht der Täter aus was für Herkunft hat der Täter? Erzählen Sie die ganze Wahrheit oder halten Sie ihr Maul.“

Polizei: „Gute Kinderstube vergessen oder nie vergessen? Alles zu seiner Zeit, sprich, wenn die Ermittlungen so weit sind.“ – Well done, Polizei Mannheim, gut gegeben. (mfs)

